

MitMenschen

Zur Theologie der Personellen Zusammenarbeit

„Jedes Volk merkt sehr schnell, ob seine Helfer mit oder ohne Zuneigung zugreifen, ob sie nur Technik bringen oder die Würde der Menschen fördern wollen.“ (Paul VI., Populorum Progressio Nr. 71)

**Kontext des Dokuments:
Weltanschaulicher Pluralismus und
entwicklungspolitisches Effizienzstreben.**

Die Entwicklungszusammenarbeit hat sich in den vergangenen Jahrzehnten deutlich gewandelt. Für die AGEH als kirchlichen Personaldienst ist es daher unerlässlich, ihren ursprünglichen Auftrag immer wieder zeitgemäß und realitätsgerecht zu reflektieren. Zu diesem Zweck ist das entwicklungspolitische Instrument der Personellen Zusammenarbeit (PZ) für die heutige gesellschaftliche und kirchliche Öffentlichkeit Deutschlands theologisch und sozialphilosophisch sowie fachlich zu begründen (1). Dies ist notwendig, denn die bisherigen Begründungen der kirchlichen Personellen Zusammenarbeit als (a) Teil kirchlichen Weltendienstes und Zeugnis des christlichen Glaubens sowie (b) als Teil der allgemeinen entwicklungspolitischen Bewegung und als ein wichtiger Bestandteil der Entwicklungszusammenarbeit neben anderen wie z. B. der Technischen (TZ) oder der Finanziellen Zusammenarbeit (FZ) sind heute nicht mehr selbstverständlich tragfähig.

Zu a) Eine Begründung des Handelns in der Welt aus dem christlichen Glauben ist zurzeit in Deutschland nicht selbstverständlich. Viele Christen fühlen sich heute von ihren Kirchen wenig spirituell angesprochen. Sie haben eine traditionell-unhinterfragte, kulturelle und geistige Verwurzelung im christlichen Glauben weitgehend abgelegt. Wie jemand Christ ist, kann er oder sie nur noch selbst konkretisieren und niemand für ihn oder sie. Um sich über Glaubensfragen zu verständigen, ist heute der Austausch über individuelle Standpunkte und Sichtweisen unumgänglich.

Zu b) Darüber hinaus ist nicht erst im Gefolge der Pariser Erklärung von 2005 über die Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit diese als Ganze und darin auch die Personelle Zusammenarbeit zunehmend gefragt, ihre Wirksamkeit zu messen und zu belegen. Mit dem bisher vorhandenen Instrumentarium ist allerdings die Wirksamkeit sozialer Prozesse, welche die Personelle Zusammenarbeit vor allem ausmachen, nicht angemessen zu erfassen. Eine tief reichende konzeptionelle Unsicherheit und Beliebigkeit in der Bewertung der Personellen Zusammenarbeit ist die Folge.

Wie wir vorgegangen sind: Reflexion gläubiger Praxis

Trotz dieser veränderten gesellschaftlichen und entwicklungspolitischen Voraussetzungen hat es immer eine im christlichen Glauben gründende, sozialphilosophisch und sozialetisch vermittelbare und fachlich vorbildliche Personelle Zusammenarbeit gegeben. Sie existiert in den Konzepten, Strategien, Programmen, Projekten und Partnerschaften der staatlichen, zivilgesellschaftlichen und kirchlichen Einrichtungen, ist lebendig im Engagement individueller Personen (Freiwillige, Fachkräfte, Expert/innen) und muss aus deren entwicklungspolitischer Praxis erhoben und theoretisch-konzeptionell reflektiert werden.

Dies sollen die folgenden Thesen zumindest in Ansätzen leisten. Die AGEH betritt hierbei konzeptionelles Neuland: Es gibt bisher weder eine theologisch-sozialphilosophische Theorie der Personellen Zusammenarbeit noch werden ihre Wirkungen bisher anders erfasst, als logische Wirkungskonstrukte in planender Absicht sie beschreiben. Im Folgenden werden Elemente einer theologischen Begründung entwickelt; ein dazu passendes wirkungstheoretisches Modell wird gesondert erarbeitet (2). Die im engeren Sinne fachlichen Folgerungen aus der theologischen Begründung der Personellen Zusammenarbeit werden daher hier nur angedeutet. Sie auszuführen, bleibt einem Wirkmodell der Personellen Zusammenarbeit überlassen.

Weiterhin folgen wir in unserer theologischen Begründung der Personellen Zusammenarbeit keiner einzelnen theologischen Disziplin; vielmehr lassen wir uns von unserer geistlichen Überlieferung und gelebten Glaubenserfahrung leiten und ziehen biblische Bilder, dogmatische Symbole, sozialphilosophische Prinzipien, soziologische Tatsachen und erfahrungsbezogene Aussagen von Ausführenden der Personellen Zusammenarbeit als Belege hinzu. Wesentliche Leitgedanken zur Entfaltung unserer Begründung sind die drei Prinzipien der katholischen Soziallehre: Personalität, Solidarität, Subsidiarität. Wir verbinden, ganz in der Tradition der katholischen Theologie, vernünftige, auf gesamtgesellschaftlichen Konsens zielende und visionäre, gläubige Aspekte zu einem spannungsvollen Miteinander (3).

Die Inspiration, die wir aus diesen Quellen schöpfen, ist unser Beitrag zur Gestaltung der Personellen Zusammenarbeit. Unsere Begründung will ihren theologischen Grund fest im Blick behalten – denn von Gott angesprochen zu sein, verleiht unserem humanistischen Engagement im Dienst am Menschen seinen Sinn und treibt uns immer wieder neu an (4).

Ziel der theologischen Begründung: Der Sinn von planvollem Handeln und der Sinn des Ganzen

Eine theologische Begründung der Personellen Zusammenarbeit zielt auf die Frage nach dem Sinn inmitten immer gegebener Fragwürdigkeiten. Sie schließt die zweckhafte Rationalität, wie sie die Politik und auch die Entwicklungspolitik und daher auch die entwicklungspolitische Wirkungsdiskussion beherrscht, nicht aus, sondern anerkennt ihre Notwendigkeit. Denn der Glaube an einen Sinn des Lebens und an einen Gott, der ihn schenkt, muss sich an entsprechenden sozialen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen, persönlichen Verhältnissen konkretisieren. Und diese können beschrieben werden.

Darüber hinaus ermutigt eine theologische Begründung der Personellen Zusammenarbeit, die auf Gott als den rettenden und bleibenden Grund aller welthafter Verhältnisse abhebt, darauf zu vertrauen, dass menschliches Handeln in der Entwicklungszusammenarbeit - ungeachtet aller Grenzen und immer unvollkommenen Wirkungen – nicht vergeblich ist. Dass den Ausführenden der Personellen Zusammenarbeit bei der Anregung immer wieder neuer Lernschleifen angesichts der realen Unordnung, Ungerechtigkeit und Gewaltsamkeit nicht der Lebensatem ausgehe, dafür steht die christliche Personelle Zusammenarbeit mit ihrem ausdrücklichen und unaufgebbaren Gottesbezug. Geduld zu langen Wegen miteinander ist darum ihr Markenzeichen.

Die AGEH glaubt, dass die von ihr mitgetragene Personelle Zusammenarbeit ihrer Partner mehr als vor-definierte Ziele erreichen will; zwar muss auch der gläubige Mensch, etwa die/der gläubige Entwicklungshelfer/in oder ein vom Glauben inspiriertes kirchliches Hilfswerk, durchaus vorausschauend planen und handeln; aber aus unserer gläubigen Sicht eignet dem planenden Handeln und so auch der Personellen Zusammenarbeit etwas von der Freiheit, die das Leben der Menschen miteinander und mit Gott kennzeichnet. Wie Gott und die Menschen, so müssen auch Menschen untereinander immer frei zueinander finden. So entspricht es ihrem Wesen und ihrer Würde. Für diese Lebens-Freiheit ist es gewiss sinnvoll, Pläne zu machen; geradezu unabdingbar und lebensnotwendig aber ist es, dass – und sei es unter schier unerträglichen Bedingungen – gelebt und zum Leben ermutigt und nicht ausschließlich das Ziel verfolgt werde, das Leben mit dem Anspruch der vollständigen Planbarkeit, Machbarkeit und Fehlerlosigkeit zu bewältigen. Aus christlicher Sicht ist die Personelle Zusammenarbeit ein Zeugnis des Glaubens an das Leben als solches, Ausdruck des Vertrauens auf eine göttliche Verheißung, Ausdruck einer transzendenten Vision, einer weltumspannenden Sendung (5).

Das Argument: „Gott wird Mensch“ als Gottes Einspruch gegen die Realität der Welt

Die gläubige Sicht des Lebens steht auf gegen den real-geschichtlichen „Lauf der Welt“, gegen die Verachtung von Menschenleben, gegen die objektive Verspottung der Menschenwürde. Gläubige Menschen (religiös und nicht-religiös gläubige) stemmen sich dagegen, wie die Welt „nun einmal ist“ und organisieren sich in Gemeinschaft zu Zeichen des Einspruchs gegen den naturhaften, unmenschlichen und gottlosen „Gang der Dinge“. Der Mut zu diesem Einspruch kommt nicht einfach aus der Welterfahrung, sondern – für jeden Menschen – aus dem Anspruch des Gewissens und – für den religiös gläubigen Menschen unseres Kulturraums – aus einer Offenbarung Gottes, der sich selber gegen die Menschenverachtung und für die Menschenwürde ausspricht: „Ich bin da für euch. Ihr seid mein Ebenbild“ (Ex 3; Gen 1,27). Gottes Offenbarung ist ja kein kraftloser heiliger Schein über einer heillosen Welt, sondern ein Zeichen, das widerspricht – und dem daher widersprochen wird (Lk 2,34)!

So verkörpert die von Liebe und Gerechtigkeit bestimmte Gemeinschaft der Menschen untereinander die Gemeinschaft der Menschen mit Gott. Dies ist auch der Inbegriff der kirchlichen Sendung in die Welt: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (6). Die kirchliche Entwicklungszusammenarbeit ist ein solches Zeichen und Werkzeug. In ihr kommt der kirchlichen Personellen Zusammenarbeit eine besondere Rolle zu. Die Personelle Zusammenarbeit geht dem nach, was Gott vorgemacht hat: So wie Gott in Jesus Mensch geworden ist und uns in Gestalt anderer Menschen begegnet, wirkt auch die Personelle Zusammenarbeit – als ein Symbol des „Immer-mehr-

Menschlichen“ – durch, auf und zwischen Menschen im alltäglichen Lebenskampf: Menschen schauen einander an und hören einander, erleben und erforschen einander, misstrauen und missverstehen einander, leiden aneinander, bekämpfen einander, lernen einander kennen – schätzen und vertrauen einander. Nur so werden Erfahrung und Reflexion, Austausch und Veränderung und darin fruchtbares Zusammenarbeiten und nachhaltiger Fortschritt möglich. Insofern ist die Personelle Zusammenarbeit kein beliebiges, sondern ein zentrales Mittel der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit. Sie mag nicht in jedem Fall das fachliche Mittel der Wahl sein, aber sie ist prinzipiell unverzichtbar, denn:

1. Jede Entwicklung beginnt und endet bei Menschen und entfaltet sich durch Begegnung und Dialog. Sie wird getragen von einzelnen Menschen.
2. Die Personelle Zusammenarbeit antwortet durch solidarischen Dienst auf die menschliche Beziehungs-Armut derer, die in unserer globalen Welt Not leiden.
3. Die Personelle Zusammenarbeit nimmt das menschliche Bedürfnis ernst, sich im Mehr-als-Individuellen zu verwirklichen. Daher fördert sie die institutionelle Selbstorganisation.

1. Nähe: Jede Entwicklung beginnt und endet bei Menschen und entfaltet sich durch Begegnung und Dialog. Sie wird getragen von einzelnen Menschen.

Alle Entwicklung – auf den Gebieten der Wirtschaft, Bildung, Gesundheit, Politik, Religion – beginnt bei begrenzten Menschen und kommt von ihnen gar nicht los. Entwicklung ist eine wesentliche Dimension des Person-Seins. Menschen werden und sind aber Personen durch Beziehungen – zu anderen Menschen, zu sich, zur Welt und – wenn sie daran glauben – zu Gott. Denn weil Menschen vom Größten anerkannt und geliebt, angesprochen und herausgefordert werden, sind sie zu achtende, zu fördernde, zu liebende Personen. Gott erkennt im Menschen „Seines Gleichen“ (Gen 1,26f). Das begründet die Würde der menschlichen Person (7).

Doch selbst wenn man diesen gläubigen Blick auf die Realität der Menschen nicht mit vollziehen kann oder will – es bleibt doch eine Tatsache: Entwickeln können sich Menschen nur als Personen, d.h. nur in wechselseitigen Beziehungen. Dabei erregt gerade das Anders- oder Fremdsein des Anderen nicht nur Anstoß, sondern ruft – sofern ausgehalten und nicht über- oder unterbewertet – Aufmerksamkeit, Anerkennung, Selbstbestimmung und Annäherung sowie Austausch in Gestalt dialogischer Lernprozesse hervor. In ihnen entstehen neue Sichtweisen und Handlungsalternativen zu gewohnten Verfahren. Beispiele solchen interkulturellen dialogischen Lernens sind die wechselseitigen Erkenntnisprozesse, die in der Begegnung von Menschen und Institutionen des Nordens und Südens stattgefunden haben – etwa in der Entwicklungstheorie, in der Befreiungstheologie, in der emanzipatorischen Erwachsenenbildung – und in der Personellen Zusammenarbeit! In der Personellen Zusammenarbeit schlägt sich diese Erfahrung in dem nieder, was unsere Partner und Beobachter der Personellen Zusammenarbeit immer wieder als den „Blick von Außen“ oder die „produktive Fremdheit“ bezeichnen. „Dieser Dialog [innerhalb der Personellen Zusammenarbeit]... ist – in afrikanischer Weltsicht noch mehr als in unserem europäischen Kontext – immer personal und direkt. Je stärker der Austausch über unsere Werte und Visionen unmittelbar, von Mensch zu Mensch, von Angesicht zu Angesicht erfolgt, umso größer ist die Aussicht auf ein wirklich gemeinsames Verständnis von Programmen und Zielen. Sowohl Misereor selbst wie seine Partner brauchen also den Blick ‚von Außen‘...“ (8).

Wenn die Personelle Zusammenarbeit die Wahrheit von der Angewiesenheit auf den Anderen beachtet, kann der Gefahr von nur schein-partizipativen Prozessen der lokalen Partner in der Praxis der Entwicklungszusammenarbeit vorgebeugt werden. Die Personelle Zusammenarbeit setzt auf Selbstbestimmung und Eigentümerschaft, befähigt die Partner und steigert so die Qualität und nachhaltige Wirkung der professionellen Kompetenz.

„Personen in Beziehung als Träger von Entwicklung“ – dies entspricht dem „obersten Grundsatz“ der Katholischen Soziallehre, wonach „der Mensch der Träger, Schöpfer und das Ziel aller gesellschaftlichen Einrichtungen sein (muss). Und zwar der Mensch, sofern er von Natur aus auf Mit-Sein angelegt und zugleich zu einer höheren Ordnung berufen ist, die die Natur übersteigt und zugleich überwindet. Dieses oberste Prinzip trägt und schützt die unantastbare Würde der menschlichen Person“ (9).

2. Mit-Leidenschaft: Die Personelle Zusammenarbeit antwortet durch solidarischen Dienst auf die menschliche Beziehungs-Armut derer, die in unserer globalen Welt Not leiden.

Armut ist im Kern Beziehungsarmut. Nicht als ob die Armen keine Beziehungen hätten: sie sind ihr Überlebensmittel. Aber sie haben ein lebensbedrohliches, zerstörerisches Zuwenig an gesellschaftlichen Solidarbeziehungen, sowohl auf nationaler als auch auf globaler, manchmal auch auf regionaler und sogar lokaler Ebene. Hier haben sie „keine Beziehungen“. Sie sind ohnmächtig, können an ihrem Zustand oft „nichts machen“. Der Arme kann wie der Gelähmte im Johannesevangelium sagen: „Ich habe keinen Menschen“ (Joh 5,7), der mich zur Quelle, zur Ressource meiner Heilung brächte. Die mächtigen Macher der Welt und die vielen bewusstlos egozentrischen Nutznießer der ungleichen Verteilung haben die Armen nicht im Blick, nehmen sie nicht in Acht, halten sie sich vom Leibe, unterhalten keine unmittelbaren menschlichen Beziehungen zu ihnen – die Armen selber werden meistens nicht gesehen oder gehört, sie werden übersehen, überhört.

Gott aber „sieht“ und „hört“ die Armen: Die vor Sarai fliehende Magd Hagar erfährt, dass „Gott mich ansieht“ (Gen 16,11-14). Gott „hört“ den weinenden Knaben Ismael und öffnet der verzweifelten Mutter die Augen für lebensrettendes Wasser (Gen 21,14-19). Gott „sieht“ die Bedrängnis seines Volkes in Ägypten und „hört“ sein Wehklagen. Er „achtet“ und „weiß“ (Ex 3,7ff). Die Psalmen sind voll davon: „Du (Gott) aber siehst!“ (Ps 9,35a)(10). Maria preist Gott, der auf die Niedrigen „schaut“ und sie erhebt (Lk 1,46-55).

Ähnlich wie jede Entwicklung bei Menschen beginnt, setzt die Personelle Zusammenarbeit ihrem Wesen nach in besonderer Weise bei der Beziehungsarmut der Armen an. Entwicklungshelferinnen und –helfer gehen wörtlich zu den Armen hin, nehmen sie ernst und teilen solidarisch ihr Leben mit ihnen.

Diese Solidarität ist sinnhaft-handgreiflich, persönlich, ja individuell, auch dort, wo sie in einer fachlichen Leistung ausgedrückt wird und institutionell eingebunden ist. Sie ist aber selbstverständlich kein ausschließliches Eigentum einer sich christlich begründenden Personellen Zusammenarbeit, sondern inspiriert durchaus auch Praxis und Programme anderer zivilgesellschaftlicher und staatlicher Träger.

Theologisch gesehen sind Menschen in solidarischer Beziehung und Begegnung der Ort, an dem „der Gott, der sieht und hört“, lebendig und wirksam werden will und kann. Nicht als wären die „Helfer“, d.h. die Reichen, die sich solidarisch herablassen, Gott! Das wäre – und ist zum Teil auch! – ein tief wurzelndes Miss-

verständnis, eine skandalöse Anmaßung und Selbstvergötzung der - global gesehen! - unsolidarischen Reichen, die kompensatorisch ein wenig Solidarität zelebrieren! Die Helfer/innen vermitteln vielleicht in manchen Augenblicken den Armen eine Erfahrung Gottes, wenn diese sich angesehen, geachtet, ernst genommen und, ja, warum nicht auch: geliebt erfahren. Die Helfer/innen sind jedoch in denselben Augenblicken selber Arme – arm an Lebenssinn und –fülle, arm an Menschenwürde, die den Reichen durch ihre Selbstbezogenheit abhanden kommt, arm an Glück, das eben keines ist, wenn Menschen noch Armut erleiden, arm auch an Macht und Einfluss. Für diese einerseits reichen, andererseits oft bitterarmen Helfer/innen sind vielleicht eher die Armen Gott. Denn in ihnen kann sich den Helfer/innen der Sinn des Ganzen offenbaren! („Ich war hungrig, und ihr habt mir zu Essen gegeben ...“ Mt 25,31-46).

Die Helfer/innen sind also ihrerseits selber arm und werden in ihrem vermeintlich einseitigen Helfen und Geben selber auch beschenkt; und die Armen sind durchaus lebensstüchtig und haben durchaus Schätze zu verschenken: ihr Arm-Sein, ihren Lebensmut, ihre Selbsthilfe, ihre Solidarität, ihre Überlebenskunst, ihren Humor! Gott geschieht in der Beziehung zwischen solchermaßen reichen Helfer/innen und geholfenen Armen. Keiner der Handelnden „ist“ jedoch einfach Gott; vielmehr lebt Gott in und zwischen Menschen, die einander zum Leben verhelfen, einander befreien und so mit Sinn beschenken (11). In solidarischen Beziehungen personifizieren Menschen somit füreinander Gottes Zuwendung zu den Menschen und besonders zu den Armen jedweder Art; der Dienst am Leben der Armen, aber auch ihr eigener Lebensmut, ihre Selbstachtung und ihre Selbsthilfe bezeugen stellvertretend Gottes Gegenwart. Damit eignet der Personellen Zusammenarbeit etwas Sakramentales (12): Sie mag in ihren besten Augenblicken durchaus „bewirken, was sie bezeichnet, und bezeichnen, was sie bewirkt“: Gottes rettende Gegenwart unter den Menschen.

Die Personelle Zusammenarbeit ist damit – das Herz der Entwicklungszusammenarbeit. Denn in ihr stehen einerseits – wie in Gottes Augen selber! – die Armen im Mittelpunkt, die in unserer global verketteten Welt leiden. Andererseits reagieren Menschen Partei ergreifend auf das Dasein der Armen – berührt und betroffen durch das Unrecht und die Gewalt, mitleidend, oft selber verletzt und in „Mit-Leiden-Schaft“ gezogen. Das Leiden der Armen selber bleibt im Dialog mit den solidarischen Helfer/innen nicht passiv, sondern ist oder wird aktive „Leiden-Schaft“ („Leiden schafft!“ – ist produktiv). Ebenso bleibt die solidarische Mitarbeit der Helfer/innen nicht untätig, sondern wird „Mit-Leidenschaft“ („Mit-Leiden schafft!“). Die Zusammenarbeit beider ermutigt, weckt Hoffnung, bestärkt, harrt leidenschaftlich aus (13). – Auch diese miteinander verbundene „Leidenschaft-Mit-Leidenschaft“ bringt, weit entfernt von jeder bloßen Sozial-Romantik, die von Fachkräften eingebrachte Fachlichkeit erst richtig zur Geltung. In der Personellen Zusammenarbeit wirken jene Fachkräfte nachhaltig, die ihr Können mit glaubwürdiger uneigennützig-solidarischer Ausstrahlung einbringen. Das spüren die Armen am besten (14).

Gleichwohl erscheint die Solidarität in der Personellen Zusammenarbeit (wie die Entwicklungszusammenarbeit insgesamt) stets gebrochen durch den irritierenden faktischen Gegensatz zwischen dem materiellen Lebensstandard der armen und der reichen Akteure. Individuelle Fachkräfte erleben diesen Widerspruch als schmerzlichen Skandal, und auch den Armen entgeht er nicht. Die Beziehungen zwischen Armen und ihren Helfer/innen bleiben bruchstückhaft und brüchig. Allein in Fragmenten wird das Ganze des idealen Anspruchs bezeugt (15).

3. Dienst: Die Personelle Zusammenarbeit nimmt das menschliche Bedürfnis ernst, sich im Mehr-als-Individuellen zu verwirklichen. Daher fördert sie die institutionelle Selbstorganisation.

Menschen leben, entwickeln und behaupten sich niemals als isolierte Einzelwesen. Sie sind immer „Bein von Bein und Fleisch von Fleisch“ (Gen 2,23f). Sie organisieren sich in Familie/n, Nachbarschaft/en, Gemeinde/n, Bünden, Stämmen, Völkern, Staaten, Nationen, freien Netzwerken ... der Menschheits“familie“. Wir werden niemals „jeder für sich“ gerettet. „Niemand ist eine Insel“ (16). Jeder Ansatz, als Einzelner solidarisch zu sein, bleibt weit unterhalb seiner besseren Möglichkeiten, denn die gemeinschaftliche Bemühung ist mehr als eine Summe von Einzelbemühungen um Solidarität. Diese stoßen immer wieder an die harschen Grenzen ihrer verschwindenden Geringfügigkeit.

Um die Grenzen der individuellen Solidarität zu überwinden, organisiert auch die Personelle Zusammenarbeit das persönliche Engagement der Fachkräfte in institutioneller Weise. Das Engagement der Einzelnen wird durch eine beauftragende und entsendende Gemeinschaft (ein staatlich organisiertes Gemeinwesen, eine zivilgesellschaftliche Organisation, eine Kirche, aber auch eine soziale Bewegung, eine Bürgerinitiative...) qualitativ gesteigert und abgesichert, durch seine Einbindung in ein entwicklungspolitisches Programm wirksamer gestaltet und nach Maßgabe der übergreifenden Ziele weiter entwickelt (17). Personelle Zusammenarbeit beruht also nicht ausschließlich auf persönlichen Beziehungen (face to face); vielmehr sind es gerade auch institutionelle Beziehungen (Rollen), die persönliche Beziehungen ermöglichen und stützen (so wie umgekehrt das Persönliche das Institutionelle und Personelle nachhaltig fördert und mit Leben erfüllt).

Damit ist Personelle Zusammenarbeit wesentlich und stets mehr als nur fachliches Können oder individueller Einsatz; sie ist stellvertretender „Dienst“ im Auftrag eines mehr als individuellen, eines gemeinschaftlichen Willens, der auf einer Gemeinschaft stiftenden Mission gründet und sich auch institutionell darstellt.

Dieses Handeln in Stellvertretung und im Auftrag einer institutionellen Gemeinschaft gilt für jede Tätigkeit der Personellen Zusammenarbeit. Sie verlangt von Fachkräften, sich diesen Auftrag zu Eigen zu machen. Denn Fachkräfte sind auch Stellvertreter/innen für die Menschen und Institutionen in Deutschland, denen die Gerechtigkeit und ein besseres Leben der Armen am Herzen liegen und die dafür die Entwicklungszusammenarbeit politisch mittragen und finanziell fördern. Das Handeln in Stellvertretung wird dort besonders deutlich, wo Fachkräfte – etwa der Humanitären Hilfe oder des Zivilen Friedensdienstes – allein durch ihre Präsenz globale, internationale Solidarität verkörpern und Weltöffentlichkeit herstellen. Manchmal dient ihre Anwesenheit als Schutz für Angehörige örtlicher Zielgruppen, die ja gerade internationale solidarische Präsenz auf den Plan rufen, weil sie die Aggression örtlicher Gewalt- und Unrechtsstrukturen und Machthaber auf sich ziehen (18).

Zudem wirken und entwickeln sich Menschen wohl primär, aber nicht ausschließlich durch persönliche Beziehungen. Personelle Zusammenarbeit ist immer auch personell-institutionelle Zusammenarbeit (Personal – und Organisationsentwicklung). Deshalb fördern Fachkräfte die Organisationsformen der menschlichen Entwicklung und der Entwicklungszusammenarbeit und gestalten sie somit nachhaltig. In der konkreten Personellen Zusammenarbeit ist es immer schon darum gegangen, in Organisationen mitzuarbeiten (in Krankenhäuser, Schulen, Werkstätten, auf Musterfarmen usw., meistens im Rahmen größerer Verwaltungseinheiten der Regierung oder von Kirchen). Zunächst waren das Einrichtungen der Fremdhilfe (der Mission/Ortskirche, der Kolonialregierung/des Nationalstaates); seit Jahrzehnten werden zusehends Einrichtungen der Selbsthilfe (der Zivilgesellschaft, oft,

aber nicht nur von Kirchen angestoßen) ins Leben gerufen und unterstützt; heutzutage arbeiten Fachkräfte tendenziell immer mehr als Berater/innen von Organisationen der zivilgesellschaftlichen oder kirchlich inspirierten Selbsthilfe auf regionaler und sogar nationaler Ebene. Hier spielen sie anerkanntermaßen eine unverzichtbare Rolle, um die Nachhaltigkeit der Entwicklungszusammenarbeit zu gewährleisten (19).

Schließlich wurzeln die vermeintlich individuellen religiösen und humanistischen Beweggründe selbst in einem gemeinschaftlichen Gedächtnis und seinen Ritualen. Die spirituellen, theologischen, sozialphilosophischen und sozialetischen Traditionen, auf die wir uns berufen und aus denen wir Orientierung und Lebensmut schöpfen, sind selber kollektiv und institutionell abgesichert. Das im Judentum wurzelnde frühe Christentum spricht, um seine Visionen auszudrücken, in Bildern gemeinschaftlichen Heils, z.B. von Gottes Herrschaft und Reich, von Gottes Stadt unter den Menschen, von Gottes Volk. Insofern ist für die kirchliche Personelle Zusammenarbeit ihre Einbindung in die kirchliche Mission im weiten Sinne („Leben in Fülle“, Joh 10,10) alles andere als nebensächlich. Der Glaube an Gott als eine eiserne Mut- und Energiereserve ist eben auch institutionell vermittelt und ist ein politischer Standpunkt ersten Ranges.

Die Gemeinschaft und ihre institutionelle Verfasstheit z.B. in der Entwicklungszusammenarbeit unterstützen und ergänzen also die immer sehr begrenzte Wirkmacht der einzelnen Personen (die stets „so viel Hilfe wie nötig“ beanspruchen dürfen und müssen). Dies ist die hierzulande seltener beanspruchte Seite des Subsidiaritätsprinzips der Katholischen Soziallehre. Gleichzeitig ist die Würde, Selbstbestimmung und Leistungsfähigkeit der personalen Handlungsträger in der Entwicklungszusammenarbeit stets zu schützen („so viel Selbständigkeit wie möglich“!). Diese Bedeutung der Subsidiarität als Freiheitsprinzip ist uns theoretisch vertrauter, wenngleich in der alltäglichen Arbeit auch der Entwicklungszusammenarbeit beständig gefährdet.

Fazit:

Lange Wege – enge Kontakte

Die Personelle Zusammenarbeit ist wesentlicher Bestandteil der Entwicklungszusammenarbeit, zumal der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit,

- weil in ihr der Glaube an die Menschenliebe Gottes in der solidarischen Begegnung von Mensch zu Mensch Gestalt annimmt;
- weil in ihr geradezu mit Händen greifbar wird, dass menschliche Entwicklung auf Begegnung und Beziehung angewiesen ist;
- weil sie die institutionell abgesicherte, im weitesten Sinne politische Selbstbestimmung von Menschen personal und personell unterstützt.

Damit bezeugt die Personelle Zusammenarbeit in der Entwicklungszusammenarbeit die Menschwerdung Gottes (Inkarnation) bis hinein in den Lebens- und Arbeits-Alltag der personalen Begegnung und der personellen Facharbeit. Pater Adolfo Nicolas SJ bringt das Inkarnatorische der Personellen Zusammenarbeit auf den Punkt: "Ich glaube [...] dass es für alle Dinge - sei es die Spiritualität oder das Sozialapostolat oder alles andere - keine Abkürzungen gibt. Es gibt immer einen langen Weg, den man durchlaufen muss: Die wirklichen Veränderungen und die wirklichen Einsichten kommen immer durch einen langen Prozess, dessen erster Schritt immer der Kontakt ist, der Kontakt mit den Menschen, mit den Situationen.“ (20)

Alle zielgerichteten, zweckrationalen Bemühungen der Personellen Zusammenarbeit sind theologisch gesehen Teil „des Inkarnatorischen“ an der Entwicklungszusammenarbeit; sie bleiben jedoch stets fragmentarisch, kritik- und verbesserungswürdig. Die Entwicklungszusammenarbeit und darin die Personelle Zusammenarbeit gewinnt und behält ihren tieferen und umfassenden Sinn immer nur durch eine Vision, christlich durch die Verheißung des Reiches Gottes, das nicht ohne, aber auch nicht allein durch unsere Mühe „kommt“: ein Leben, reich an menschlichen Kontakten und Beziehungen, an gemeinsam gegangenen langen Wegen, im Angesicht Gottes, in der tätigen Erwartung seines nahen, andrängenden Reiches, ... MitMenschen.

Köln, 09. April 2009

Erarbeitet von einer internen Arbeitsgruppe der AGEH, bestehend aus Katharina Engels, Ulrike Hanlon, Michael van Lay

Anmerkungen:

(1) Wir verstehen unter „Personeller Zusammenarbeit (PZ) als Teil der Entwicklungszusammenarbeit (EZ)“

- die Zusammenarbeit von Menschen
- verschiedener Kulturen oder unterschiedlicher sozialer Status
- von Angesicht zu Angesicht
- an gemeinsam definierten Problemen und Aufgabenstellungen.
- Sie soll dazu beitragen, dass die Beteiligten ein Leben in Selbstbestimmung und Würde führen können.
- PZ ist Wegbegleitung und Lerngemeinschaft, innerhalb derer sich durch Begegnung und Dialog Entwicklung vollzieht, idealerweise beidseitig, oft durchaus unausgewogen und daher in ihrer Nachhaltigkeit gefährdet.

Dieser Begriff von PZ ist weiter als der der Technischen Zusammenarbeit (TZ), die unter PZ meistens nur die Entsendung von Fachkräften in Situationen der Unterprivilegierung, die Übertragung von fachtechnischem und entwicklungsfachlichem Spezialwissen und damit einen tendenziell einseitigen Kulturtransfer versteht. Unser Begriff der PZ schließt den fachlich-technischen Beitrag ein, betont jedoch den lokalen Beitrag und die lokale Eigentümerschaft und sieht eine wechselseitige Relativierung und einen beiderseitigen Lernfortschritt im Fokus. Dieser weite PZ-Begriff kann sogar den Freiwilligendienst und die Expertenberatung (z.B. Berater/innen auf Zeit) umfassen – und aus seinen eigenen Gründen beurteilen. Er umfasst den Dienst ausländischer ebenso wie lokaler, einheimischer Fachkräfte, von denen es zunehmend sehr qualifizierte gibt.

(2) In der AGEH wird gerade ein Wirkmodell erarbeitet, mit dem die Wirksamkeit der PZ beschreibbar wird und das als Grundlage für die Erfassung konkreter Wirkungen dient.

(3) Vergleiche die Dokumentation der Debatte zwischen Jürgen Habermas und Joseph Kardinal Ratzinger in der Katholischen Akademie in Bayern am 19.01.2004: Vopolitische moralische Grundlagen eines freiheitlichen Staates, in: Zur Debatte 34 (1/2004) 1-12.

(4) Dies entspricht dem Menschenbild des transzendenten, integralen, des ganzheitlichen Humanismus: „Weniger menschlich: das sind die materiellen Nöte derer, denen das Existenzminimum fehlt; das ist die sittliche Not derer, die vom Egoismus zerfressen sind. Weniger menschlich: das sind die Züge der Gewalt, die im Missbrauch des Besitzes oder der Macht ihren Grund haben, in der Ausbeutung der Arbeiter, in ungerechtem Geschäftsgebaren. Menschlicher: das ist der Aufstieg aus dem Elend zum Besitz des Lebensnotwendigen, die Überwindung der sozialen Missstände, die Erweiterung des Wissens, der Erwerb von Bildung. Menschlicher: das ist das deutlichere Wissen um die Würde des Menschen, das Ausrichten auf den Geist der Armut, die Zusammenarbeit zum Wohle aller, der Wille zum Frieden. Menschlicher: das ist die Anerkennung letzter Werte von Seiten des Menschen und die Anerkennung Gottes, ihrer Quelle und ihres Zieles. Menschlicher: das ist endlich vor allem der Glaube, Gottes Gabe, angenommen durch des Menschen guten Willen, und die Einheit in der Liebe Christi, der uns alle ruft, als Kinder am Leben des lebendigen Gottes teilzunehmen, des Vaters aller Menschen“ (Paul VI., Enzyklika Populorum Progressio, Nr. 21).

(5) Christliche Entwicklungszusammenarbeit und christliche Personelle Zusammenarbeit bezeugen die christliche Mission, die immer auch die Mission der Gemeinschaften von Christen, d.h. von Kirchen ist. Allerdings ist dabei der in der Vergangenheit oft kirchlich enggeführte Missionsbegriff geradezu umstürzend

geweitet. Beinhaltete er bis zum Zweiten Vatikanum die Reproduktion der europäischen Kirchen-Christentümer weltweit, und zwar durchaus mit dem Rückenwind der europäischen Kolonialismen und Imperialismen, so zielt er heute auf einen humanisierenden Konsens mit lokalen und internationalen Akteuren, der sich als Glaubenszeugnis und durchaus mit Bekehrungsanspruch, aber ohne jeden Druck in Richtung Kirchenmitgliedschaft versteht und darstellt. Waren die ersten „Entwicklungshelfer/innen“ Brüder, Priester und Schwestern von Missionsorden und ihre Helfer/innen „Laienmissionar/innen“ im ekklesiozentrischen und eurozentrischen Sinne, so sind die heutigen Mitarbeiter/innen der kirchlichen PZ nicht weniger, aber sehr anders „Missionar/innen“ infolge eines neuen, integralen Missionsbegriffs: Menschen in Not ohne institutionsegoistische und ethnozentrische Nebenabsichten zu dienen und dabei einen punktuell, lokal ausgebildeten Kulturkompromiss auszubilden, der in seiner Toleranz und Achtung für die Andersartigkeit des Anderen universell vorbildlich ist. –

Vgl. zum modernen Missionsbegriff das Einleitungsreferat von Karl Kardinal Lehmann zum Internationalen Kongress der katholischen Kirche „Welt-Mission“, 02.-04.05.2006 in Freising, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Arbeitshilfen Nr. 202, Bonn 2006, 19-52, bes. 29ff und 41f; auch Fuchs, Ottmar, Mission – ein alter Begriff mit aktueller Qualität (Missionsärztliches Institut Würzburg, Missionsärztlicher Dialog 7) Würzburg 2003, 4-20; auch Schwarz, Leo, Mission und interreligiöse Entwicklungszusammenarbeit aus katholischer Perspektive, in: J. Müller / M. Reder [Hg.], Interreligiöse Solidarität im Einsatz für die Armen, Bonn 2007, bes. 33-37. –

Die entgrenzende Öffnung des katholischen Missionsbegriffs im Kontext einer nicht mehr ekklesiozentrischen Verhältnisbestimmung von Kirche und Welt lässt sich nach verfolgen in der lehramtlichen Reflexion seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil: Pastorale Konstitution Gaudium et Spes, Nr. 3,2; 40-45; Dekret über die Mission Ad Gentes, Nr. 3,1; 6,5; 7,1; 11f; Römische Bischofssynode 1971, De Iustitia in Mundo, Nr. 6; Paul VI., Enzyklika Populorum Progressio, Nr. 12f; 21; 71f; ders., Apostolisches Schreiben Evangelii Nuntiandi, Nr. 17-24; 29ff (Herder Korrespondenz 30 [1976] 136f); Dialog und Verkündigung Nr. 79f (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 102, Bonn 1991, 40f); Gerechtigkeit für alle. Zur Grundlegung kirchlicher Entwicklungsarbeit, 3.3 (Deutsche Kommission Iustitia et Pax, Bonn 1991, 51ff); Gerechter Friede Nr. 177ff (Die deutschen Bischöfe 66, Bonn 2000, 98ff); Allen Völkern Sein Heil. Die Mission der Weltkirche (Die deutschen Bischöfe Nr. 76, Bonn 2004, 37ff, 54-60); Johannes Paul II., Enzyklika Dives in Misericordia, 14,7 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 26, Bonn 1980, 44); ders., Redemptoris Missio, 39; 52-60; 71f (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 100, Bonn 1990, 43f; 54-61; 69f); Benedikt XVI., Enzyklika Deus Caritas Est, 32f (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 171, Bonn 2005, 48ff); ders., Enzyklika Spe Salvi, 24-31 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 179, Bonn 2007, 32-40). –

Vgl. zur Diskussion des globalen Bezugsrahmens der kirchlichen Sendung: Schreier, Robert, Die neue Katholizität. Globalisierung und die Theologie (Theologie Interkulturell Band 9) Frankfurt a.M./London 1997, bes. 210-226. –

Vgl. auch die wegweisenden Werke des ehemaligen Generalsekretärs der Missionen des Kapuzinerordens P. Walbert Bühlmann (Wo der Glaube lebt. Einblicke in die Lage der Weltkirche, Freiburg 1974; Missionsprozess in Addis Abeba, Stuttgart 1977; Alle haben denselben Gott, Stuttgart 1978; Ein Missionsorden fragt nach seiner Zukunft, Münsterschwarzach 1979; Wenn Gott zu allen Menschen geht. Für eine neue Erfahrung der Auserwählung, Freiburg 1981; Weltkirche. Neue Dimensionen – Modell für das Jahr 2001, Graz-Wien-Köln, 1984. Die Missionsorden

selber haben über die letzten Jahrzehnte mit ihrer reflektierten Missionspraxis den oben angedeuteten interkulturell erweiterten Missionsbegriff erarbeitet. –

Von ganz anderer Seite, nämlich seitens der zeitgenössischen Unternehmens- und Management-Philosophie, ist es übrigens selbstverständlich, die leitende Idee, den zentralen Auftrag und Selbstanspruch eines Unternehmens, das also, was die strategischen Ziele und das Alltagshandeln bestimmt, als „Mission“ und „Vision“ zu bezeichnen. Für eine christliche Organisation darf und muss das auch daher die christliche Mission und Vision sein: der Dienst am Kommen des Reiches Gottes.

(6) Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche Lumen Gentium, Nr. 1. Vgl. auch: Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et Spes, Nr. 42. Hierauf nimmt auch Karl Kardinal Lehmann Bezug in seiner Rede zum Michaels-Empfang des Kommissariats der deutschen Bischöfe am 12.09.2007, in: KNA Dokumente, Oktober 2007, 16.

(7) So sieht es der Person-Begriff der katholisch-theologischen Anthropologie und Soziallehre. Vgl. Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, Kompendium der Soziallehre der Kirche, Freiburg/Basel/Wien 2004, 96-101; 106-123; 127; 162ff; 167ff; 278f; 307 und 309. Vgl. auch: Steinkamp, Hermann, Gruppendynamik und Demokratisierung. Ideologiekritische und sozialetische Studien zur empirischen und angewandten Kleingruppenforschung, Mainz/München 1973, 53f; sowie: Buber, Martin, Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1984; Dussel, Enrique, Ethik der Gemeinschaft (Bibliothek Theologie der Befreiung) Düsseldorf 1988, 16-20; Antoncich, Ricardo/Munarriz, Jose Miguel, Die Soziallehre der Kirche (Bibliothek Theologie der Befreiung), Düsseldorf 1988, 72-99; auch Ricoeur, Paul, Wege der Anerkennung. Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein, Frankfurt a.M. 2006.

(8) MISEREOR – Partner für Afrika. Orientierungsrahmen für die Arbeit der Afrika-Abteilung des Bischöflichen Hilfswerkes Misereor e.V., Juli 2003, 43. Vgl. Äußerungen von Partnerorganisationen im Süden und Angehörigen von Zielgruppen in: Herausforderung Mensch (Reihe Basispädagogik Nr. 11), Köln 1999, 105; 160; 169f. Außerdem: Goldstein, Horst, Das Inspirierende im Fremden. Bausteine einer Spiritualität der Personellen Entwicklungszusammenarbeit, in: Perspektive Mensch (AGEH-Reihe Basispädagogik Nr. 12) Köln 2000, 74-84, bes. 81ff. – Siehe auch Enrique Dussels Logik der „Anderheit“ (alteridad) und „Exteriorität“ (exterioridad) der Welt der Armen und Unterdrückten angesichts der beherrschenden Logik des kapitalistischen Weltsystems; auch: Peter, Anton, Enrique Dussel. Offenbarung Gottes im Anderen, Mainz 2001; Menke, Karl-Heinz, Die Einzigkeit Jesu Christi im Horizont der Sinnfrage, Einsiedeln-Freiburg 1995. –

Zur Notwendigkeit freier, Problem formulierender, ergebnisoffener Dialogprozesse vgl. Freire, Paulo, Pädagogik der Unterdrückten, Stuttgart/Berlin 1971, 73-92 und 93-118; Paul VI. formuliert in seiner Enzyklika Populorum Progressio, Nr. 72: „Wer sich dieser Aufgabe widmet, dem muss es ein Anliegen sein, mit der Geschichte des Landes, in dem er gleichsam als Gast weilt, auch dessen kulturelle Kräfte und Reichtümer zu entdecken. *So kommt es zu einer Verschmelzung beider Kulturen*, durch die beide befruchtet werden.“ Operativ-programmatisch werden solche Grundannahmen im o.g. MISEREOR-Orientierungsrahmen umgesetzt.

Beispiel: Mit Blick auf die Geschichte der Weltkirche ist der Übergang vom Judentum zum hellenistischen Christentum, wie er im 1. Jh. stattfand (Apg 15), ein klassisches Muster christlich-kirchlicher Lernprozesse mit weltgeschichtlicher Wirkung. Karl Rahner hat diesen interkulturellen Lernschritt der frühen Kirche mit seiner wegweisenden Sicht des Zweiten Vatikanischen Konzils verknüpft: Beide Male, im sog. Apostelkonzil zu Jerusalem und im Vatikanum II, wird im Ansatz ein „clash of civilizations“ überwunden, der die damalige und die

heutige Epoche kennzeichnet. In beiden Lernschritten ist die Anerkennung des Anderen zentral. Siehe Rahner, Karl, Über eine theologische Grundinterpretation des II. Vatikanischen Konzils, in: Zeitschrift für Katholische Theologie 101 (1979) 290-299.

(9) Johannes XXIII, Enzyklika Mater et Magistra, 219f.

(10) Vgl. nur aus der großen Zahl der Zeugnisse des Gottes, „der sieht und hört“ und dem Armen und Bedrängten jeder Art die letzte rettende Bezugsperson ist: Ps 9,5; 13,32-35. Ps 12,4b. Ps 17,7b. Ps 21,25. Ps 24,1f. Ps 26,7-10. Ps 27,1f;6. Ps 30. Ps 34,3b; 9f; 17; 22f. Ps 36,1-7; 18f; 23f. Ps 37,16;22f. Ps 38,8.13. Ps 39. Ps 138. Ps 141. Ps 142.

(11) Man lese mit der Frage „Wo ist hier Gott?“ den Abschnitt Mt 15, 21-28! Gott ist hier nicht einfach in Jesus, aber auch nicht einfach in der Frau. Vielmehr entwickelt sich der Messias im Ringen der beiden um die Wahrheit.

(12) Vgl. Boff, Leonardo, Kleine Sakramentenlehre, Düsseldorf, 12. Aufl., 1992, 53ff. Auch Splett, Jörg, Sakrament der Wirklichkeit. Vorüberlegungen zu einem weltlichen Begriff des Heiligen, Würzburg 1968, 91.

(13) Christliche Solidarität als Mitleidenschaft strebt bewusst und unbeirrbar weit über die vernünftige menschliche Solidarität hinaus, die häufig ihre Grenze am wohlverstandenen Eigeninteresse der Begüterten findet. Kirchliche EZ und darin die PZ „verkörpert“ daher eine Dynamik, die unerbittlich über das Menschliche und Allzumenschliche von Individuen, Organisationen, Gemeinwesen, Staaten und auch real existierenden Kirchen hinausdrängt. – Seit einigen Jahren thematisiert die AGEH in ihrer Bildungsarbeit mit den Fachkräften in ihren Gastländern die Frage, welche Spiritualität für beruflich und solidarisch engagierte europäische „Gastarbeiter/innen“ in Südländern am aufrichtigsten und produktivsten ist. Wir haben uns, angeregt durch den Sozialethiker Hermann Steinkamp, darauf eingelassen, gemeinschaftlich und in immer neuen Reflexionsschleifen eine Spiritualität der „Compassion“ zu bedenken. Deren zentrale affektive und psychologische Voraussetzung hieß zunächst „Berührbarkeit“, dann „Betroffenheit“; „Mitleidenschaft“ im Sinne eines wehrhaft-produktiven Umgangs mit der durch die Armutserfahrung empfangenen Verletzung könnte die nächste Umschreibung dessen sein, was eine engagierte Fachkraft und ihre lokalen Partner mitbringen oder entwickeln müssten, und eine Fatalismus ausschließende Übersetzung von Compassion. (Siehe unveröffentlichte AGEH-Tagungsberichte aus Tansania und Peru aus den Jahren 2005 und 2006; Interview mit Prof. Hermann Steinkamp, in: CONTACTS 4/2006, 24. Zum Compassions-Begriff vgl. Metz, Johann-Baptist, Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung Weihnachten 1997: „Mit der Autorität der Leidenden. Compassion – Vorschlag zu einem Weltprogramm des Christseins“; auch: Lindorfer, Simone, Befreiungspsychologie. Annäherung an die Realität von Traumatisierung in Ostafrika, in: StdZ 226 / 2008, 463-473, bes. 472f (ehemalige Misereor-finanzierte AGEH-Fachkraft in Uganda).

(14) Siehe das Zitat Pauls VI. aus Populorum Progressio Nr. 71 zu Beginn dieses Textes. - Vgl. auch Benedikt XVI. in seiner Botschaft zur Feier des Weltfriedens-tages am 01. Januar 2009: „Die Probleme der Entwicklung, der Hilfen und der internationalen Zusammenarbeit werden manchmal ohne eine wirkliche Einbeziehung der Menschen als rein technische Fragen angegangen, die sich in der Planung von Strukturen, im Abschluss von Tarifverträgen und in der Bereitstellung anonymer Finanzierungen erschöpfen. Die Bekämpfung der Armut ist dagegen auf Männer und Frauen angewiesen, die zutiefst die Mitmenschlichkeit praktizieren und fähig sind, Einzelpersonen, Familien und Gemeinschaften auf Wegen authentischer menschlicher Entwicklung zu begleiten“ (Nr. 13).

(15) Fachkräfte berichten immer wieder, dass sie den Widerspruch zwischen dem hohen ethischen und politischen Anspruch ihres Dienstes und dem persönlichen und institutionellen Ungenügen inmitten der skandalösen Not der Armen schmerzhaft erleben: „Angesichts dieses düsteren Panoramas gleicht die Situation der Kirche, die ja von ihrem Anspruch her Zeugin des Heils sein will, jener der Jüngerinnen und Jünger nach der Kreuzigung Jesu: Damals machten sich nur wenige entschlossen auf den Weg zum Grab, während sich die meisten entweder ängstlich verbarrikadierten oder resigniert vor der Welt abschotteten.“ (Der aus dem Mitarbeit in der Sozial-Pastoral der Diözese Oran in Argentinien zurück gekehrte Theologe und ADVENIAT-Mitarbeiter Michael Kuhnert in *Contacts* 2/3-2007, 10). – Prof. Josef Sayer, Hauptgeschäftsführer von MISEREOR, weiß ebenfalls um diesen Widerspruch: „(Fachkräfte der PZ) ... leben mit den Armen Seite an Seite. Ich weiß, das ist nicht einfach. Allerdings darf die Arbeit der Fachkräfte auch nicht romantisiert werden. Denn im Gegensatz zu den Armen ist die Solidarität und der den Armen und häufig sogar dem prekären Umfeld angepasste Lebensstil der Fachkräfte jederzeit aufkündbar. Sie wissen um die Rückflugmöglichkeit in ihr Heimatland und verfügen im Gegensatz zu den meisten Armen, ihren Partnern, über eine Krankenversicherung, über eine Altersversorgung. Die Solidarität, die sich im Mitleben mit den Armen zeigt, bleibt immer eine relative und im Letzten zeichenhafte.“ (Der Gesellschaft neue Impulse geben, in: *Perspektive Mensch* [s.o. Anm. 8], 31f.).

(16) Vgl. Merton, Thomas, *Niemand ist eine Insel. Betrachtungen*, Zürich-Einsiedeln-Köln 1979, 10f; 14-17. – Vgl. auch das neuscholastische Axiom „Non solitarie salvamur“ das jeden Heilsindividualismus korrigiert. (Couto, Filipe J., *Hoffnung im Unglauben. Zur Diskussion über den Allgemeinen Heilswillen Gottes*, München-Paderborn-Wien 1973, 187, Anm. 492).

(17) Hier sind sich eine nüchtern analysierende Soziologie und die normativ ausgerichtete Theologie einig: vgl. Reimann, Horst, u.a., *Basale Soziologie: Hauptprobleme*, München 1975, 148ff (Institution) und 165ff (Soziale Rolle); *Kompendium der Soziallehre der Kirche* (s.o. Anm. 7), 133-137. Eine entsprechende sozialphilosophische Auffassung von der sozialen Verpflichtung der Einzelpersonen liegt dem Entwicklungshelfer-Gesetz (EhfG) zugrunde, wenn es vom „Entwicklungsdienst“ spricht.

(18) Vgl. *Contacts* 2/2008, S.15; vgl. auch Martina Beckmanns Ausführungen zum Wert der „moralischen Unterstützung“ lokaler Partner durch ausländische Fachkräfte in: *Contacts* 3/2005, S 6-8.

(19) Eine langjährige Fachkraft der PZ, Valerie Neuhold-Maurer, brachte diesen fachlichen Aspekt aus ihrer Erfahrung auf den Punkt: «Die PZ ist die Probe aufs Exempel für die Realitätsnähe und Wirksamkeit der TZ und FZ – und deren kritisches Korrektiv.»

(20) Aus einem Interview des Generals der Jesuiten P. Adolfo Nicolas SJ vom 10.02. 2008, zitiert nach: www.sjweb.info/cg35, Versionen in Spanisch, Italienisch, Englisch; übersetzt vor allem aus der italienischen Version durch Dr. Hartmut Köß, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn.